

Thomas Raschke

»Mit großer Ehrfurcht vor der Schönheit des Alten«

Atelierbesuch bei den Restauratoren Karin und Klaus Jacob

Am besten sei es, wenn nachher gefragt werde: Was habt ihr denn nur so ewig lange hier gemacht, es hat sich ja gar nichts verändert! – So beschreibt der Restaurator Klaus Jacob das Ziel seiner Arbeit. Der Restaurator habe sich dem Vorhandenen unterzuordnen, es im Bestand zu sichern, da ist es eher falsch, wenn etwas »wie neu« aussieht. Und in dem Satz steckt auch, dass diese Arbeit fast immer langwierig ist und Mühe erfordert. Was – mindestens auf den ersten Blick – am Ergebnis nicht ablesbar sein soll. Aber das ist ja eine Regel aller Handwerks- und Kunstarbeit: Die Mühe darf nicht erkennbar sein.



Die Firma Jacob, das sind Karin und Klaus Jacob und ihr Mitarbeiter Elmar Schlenke, restaurieren zur Zeit die Bemalung der Holzdecke im Chor der Dorfkirche von Ketzür. Die Holzbalkendecke aus dem 18. Jh. trägt einen Wolkenhimmel. Die jetzt sichtbare Bemalung aber stammt überwiegend von der letzten Restaurierung 1914/15. Darunter ist eine ältere Malerei, welche die Maler vor 85 Jahren etwas freier als ihre heutigen Kollegen übermalten und nachschufen. Das lebhaft gewölk entpuppt sich bei genauerer Betrachtung als überraschend einfach gebildet: kräftige Pinselschwün-

ge in Blau, konturiert mit Rot und Schwarz. Die Restauratoren haben die Leimfarbenmalerei vorsichtig gereinigt und durch Aufsprühen von Zelleim gefestigt. In einigen Deckenbereichen hat Feuchtigkeit zu Farbverlusten geführt und hier muss nun die Malerei ergänzt werden. Das geschieht mit den gleichen Stoffen wie 1915: Zelleim als Bindemittel, den Pigmenten Ultramarin, Eisenoxidrot und -schwarz. Der Zelleim, schränkt Klaus Jacob ein, ist heute etwas »hochgezüchtet«.

An der großen Deckenfläche wird natürlich nicht mit Lupe und Pinzette

gearbeitet: Aus dem Schwung der Hand entstehen die Wolkenbögen. Den Betrachter verwundert es zunächst, wie der Maler an mehreren Stellen gleichzeitig arbeitet, ähnlich wie ein Kunstmaler. Aber die Intensität des Farbauftrags ist bei den Wolkenbögen ja nicht einheitlich. Und die noch feuchte Leimfarbe erscheint dunkler, sodass sich das Ergebnis nicht sofort beurteilen lässt. Manchmal hilft der Maler mit einem Föhn der Trocknung nach. Er

Das eingerüstete Innere der Ketzürer Kirche, Blick vom Altar nach Westen



muss seine Ergänzungen in die Umgebung einbinden. Von unten schauend, wird uns gar nicht klar, an welcher Partie nun gerade gearbeitet wird.

Die Dorfkirche von Ketzür ist eine Besonderheit. Ihr älterer westlicher Teil ist eine in Backstein über sieben-eckigem Grundriss errichtete Kapelle. Sie wird in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert. Die Verwendung von Backstein als Baumaterial in dieser frühen Zeit und die noch vorhandenen Schmuckformen lassen sofort deutlich werden, dass es sich hier nicht um eine ursprüngliche Dorfkirche handeln kann. Eher ist an eine Verbindung zum nahen Domstift Brandenburg zu denken. Achteckige Kapellen sind bekannt, aber das Siebeneck in Ketzür gibt Rätsel auf. Im 15. Jahrhundert wurde der Backsteinbau um etwa ein Drittel erhöht und erhielt einen Turmanbau. 1599 wurde im Osten ein rechteckiger Fachwerkanbau hinzugefügt, der größer als die alte Kapelle ist. Ein schöner Triumphbogen verbindet beide Raumteile.

Mit dem Anbau wurde die bauliche Umgestaltung zur protestantischen Pfarrkirche vollzogen. Benötigt wurde er auch als Grablege für die Patronatsfamilie von Brösicke. 1611/13 kam das vielfigurige Grabdenkmal in die Kirche. Es ist ein Hauptwerk des Magdeburger Bildhauers Christoph Dehne und damit der norddeutschen Bildhauerkunst dieser Zeit. Zum Reichtum des Raumes und zu seiner malerischen Wirkung tragen weitere Grabdenkmale, Ausstattungsstücke, Gestühle und Emporen bei. Was in vielen Dorf- und Stadtkirchen purifizierenden Umgestaltungen zum Opfer fiel, blieb in Ketzür erhalten: Pfarrer- und Küsterstuhl, Patronatsloge und Knechte-empore.

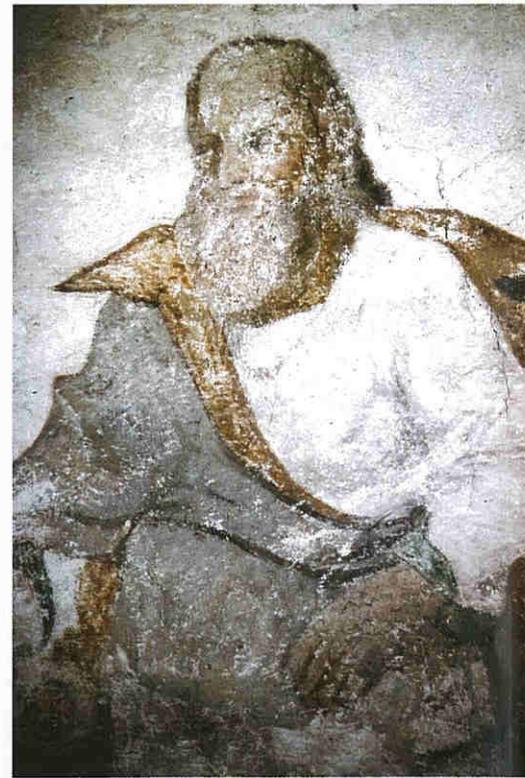


Figuren von Brösicke-Epitaph

Bedeutende Kunstwerke stehen neben bauerlich-einfachen Stücken, etwa einem Totenschild mit Totenkrone, in ihrem historisch gewachsenen Zusammenhang.

1914/15 fand die letzte große Instandsetzung statt. Das sei, sagt man uns, ein etwas zu langer Zeitraum bis heute gewesen, sodass aus Schäden Folgeschäden entstanden waren. Seit einigen Jahren wird nun an der Kirche gearbeitet. Die Dachdeckung wurde erneuert, wobei die alten Dachsteine Verwendung fanden. Der »Chor«-Anbau bestand teilweise noch aus nicht mehr standsicherem Fachwerk. Wer das Mauerwerk der alten Kapelle genau anschaut, entdeckt ergänzte Steine. Man muss aber (siehe die Aussage oben) genau hinschauen, denn verwendet wurden alte Steine und das neue Mörtelwerk passt sich dem alten an. Die Restaurierung des Brösicke-Epitaphs hat der Steinrestaurator Klaus Krupinski im vergangenen Jahr abgeschlossen. Die Arbeiten wurden von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und vom Land Brandenburg gefördert; trotzdem musste sich die kleine Kirchengemeinde mit fast einer Million Mark verschulden.

Das Siebeneck ist zur Zeit mit einer verwirrend wirkenden Rüstung vollgestellt. Die Firma Jacob setzt hier den Deckenanstrich in Stand. Wir steigen empor und sind beeindruckt: Sorgfältig mit Folien verhängt, befindet sich hier im oberen Wandbereich ein gemalter Figurenzyklus mit Christus und den Aposteln. Wir hatten die Malereien bei einem früheren Besuch schon einmal von unten gesehen, aber es ist etwas ganz anderes, den lebensgroßen Darstellungen direkt gegenüberzustehen. Die Darstellungen entstanden um 1580 und sind damit der früheste nachreformatorische Apostelzyklus in Brandenburg. Sie müssen, erklärt Klaus Jacob, schon sehr bald, vielleicht schon mit der Errichtung des Anbaus, übermalt worden sein. 1914 fand man sie und legte sie frei. Dass sie so lange verborgen waren, hat den Farben ihre überwältigende Leuchtkraft bewahrt. Unser Begleiter kennt natürlich die Farbstoffe. Manche der Figuren erinnern in ihrer Statuarik noch an Dürers Apostel, bei anderen bauschen sich maniert die Gewänder. Wir treten näher an die Bilder heran und versuchen zu erkennen, was



Aposteldarstellung im oberen Wandbereich des Siebenecks

uns der Restaurator erläutert: etwa wie seine Kollegen 1914/15 Fehlstellen mit dem Zimmermannsbleistift retuschierten, Konturen nachzeichneten oder Schraffuren ansetzten, um Flächen zu tönen.

Der Figurenzyklus habe eine Restaurierung nötig, erklärt er uns. Das sehen wir auch: Vereinzelt löst sich der Putz, häufiger die Farbschicht. – Und wie würden Sie hier nun vorgehen?, fragen wir, aber Klaus Jacob will sich darauf nicht einlassen. Beratungen und Entscheidungen stehen noch aus, und unser Gesprächspartner weiß nicht einmal, ob er sich auf diese Arbeit einlassen soll. Sie seien, erläutert Karin Jacob später, mehr Restauratoren vom alten Schlag. Bei einer derart anspruchsvollen Arbeit erfolge der Methodenstreit fast zwangsläufig. Die Forschung hat in den letzten Jahren eine Anzahl konservatorischer Verfahren und Mittel zur Verfügung gestellt, die die Jacobs aber nur ungern verwenden. Es gäbe zu ihnen keine Langzeiterfahrungen.

Die Vorsicht der beiden Restauratoren ist wohl auch darin begründet, dass sie von ihrer Arbeit nicht weggehen können und mit den Ergebnissen ihres Tuns auch künftig tagtäglich konfrontiert sein werden. Denn sie wohnen seit zwanzig Jahren im benachbarten ehemaligen Pfarrhaus. Die Arbeit des Restaurators prägt wohl aus,

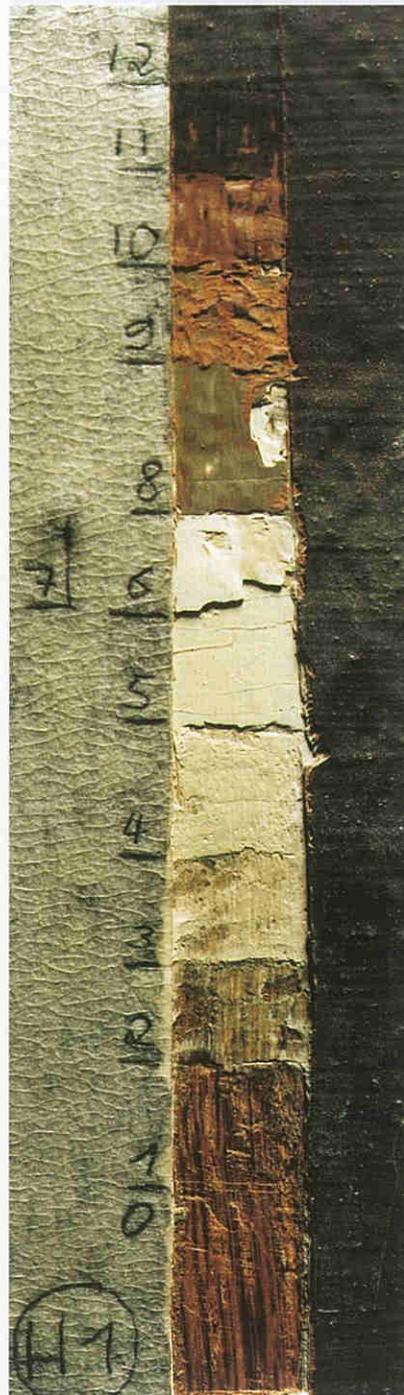
in langen Zeiträumen zu denken. Um am Beispiel der Ketzürer Kirche zu bleiben, ist es eine über achtzig Jahre alte Arbeit, mit der man sich befasst, und die Kollegen damals bauten schließlich auf älteren Farbfassungen auf. Ebenso wird die eigene Leistung in dreißig oder fünfzig Jahren kritisch betrachtet werden.

Nach einer knappen Stunde in der Kirche sind wir durchgefroren und treffen uns mit dem Ehepaar Jacob in ihrem Haus. Uns interessiert ihr beruflicher Werdegang. Bei Karin und Klaus Jacob hat dieser begonnen, als es den Restaurator für Wandmalerei als Berufsbild noch kaum gab. Beide sind gelernte Maler und haben Ende der Sechzigerjahre in Potsdam studiert. Der erworbene Titel eines Ingenieurs für Farb- und Oberflächengestaltung klingt herzlich wenig nach Restaurierung. Ihre Diplomarbeiten aber hatten bereits denkmalpflegerische Themen und später wurden in Potsdam ja auch Wandrestauratoren ausgebildet.

Heute hat sich bei den Jacobs eine Arbeitsteilung herausgebildet. Karin Jacob befasst sich mit Fassungsuntersuchungen und restauratorischen Konzepten, während ihr Mann lieber die praktische Ausführung leistet. Er schwört auf das alte Handwerkerprinzip: Man lernt am besten und meisten durch Mitmachen bei anderen. So ist er über zwanzig Jahre lang recht weit herumgekommen, hat dabei mit erfahrenen Kollegen gearbeitet und entsprechende Erfahrungen gesammelt. Die Namen Fritz Leweke und Erhard Naumann werden genannt. Gerne versteht er sich auch als »Kirchenmaler«, nach deren aus der Mode gekommener Berufsbezeichnung.

Restaurierungsarbeiten werden, wie überall, immer arbeitsteiliger. Der Restaurator untersucht die historischen Raumfassungen. Dazu werden mit dem Skalpell etwa drei Zentimeter breite Suchgräben freigelegt, welche, da ja zumeist mehrere Farbschichten übereinander liegen, jede der historischen Farbschichten in einzelnen Feldern belegen. Seine Erfahrung mit historischen Raumfassungen sagt dem Restaurator, wo überall er suchen muss. »Alles weiß« ist eine Erfindung der Moderne, zuvor wurden Sockel, Paneele, Wände und Decken als einzelne Raumteile farbig anders behandelt und, wo sie zusammentrafen, mit Gliederungselementen voneinander abgesetzt. Ein

barockes Treppenhaus etwa kann bei einer solchen Untersuchung mit Dutzenden solcher Suchgräben »gepflegt« werden, bis der Restaurator dann im Atelier die verschiedenen Raumfassungen zu rekonstruieren im Stande ist. Der Laie meint nun oft, es ginge darum, die erste, die »originale« Fassung wiederherzustellen, diese freizulegen und wenn nötig zu ergänzen. Aber kaum ein Denkmal ist über die Jahrhunderte nicht baulich verändert worden und wertvoll können ebenso zweite, dritte und vierte Raumfassungen sein. Die Denkmalpflege orientiert darum heute auf den Erhalt der Substanz. So wie heute übermalte Raum-



Stufenschnitt an einer Tür im Ordonnanzhaus, Brandenburg (Foto: Salge)

fassungen gefunden werden, soll das in hundert Jahren möglich bleiben. Wenn also Eigentümer und Denkmalpfleger sich für eine wiederherzustellende Raum- oder Fassadengestaltung entschieden haben, wird diese möglichst auf die vorhandenen Farbschichten aufgebracht. Wo Freilegungen möglich und sinnvoll werden, muss in jedem Einzelfall entschieden werden. Das Bemühen um Substanzerhalt bringt chemische und bauphysikalische Labore mit ins Spiel, die deren Zusammensetzung und Zustand untersuchen müssen. Das lässt sich weit (manchmal vielleicht zu weit) treiben, der Restaurator wird dabei zunehmend mit Voruntersuchungen und Abstimmungen befasst, die handwerkliche Ausführung kann er dann nur noch anleiten.

Natürlich kostet das. (Manchmal auch nur, weil ein Gerüst vier Wochen stehen muss, bis eine notwendige Beratung zu Stande kommt.) Die Jacobs mit ihrer langen Berufserfahrung erstauen mitunter selbst über den Preis ihrer Arbeiten. Andererseits gibt es Aufträge, die kaum die Kosten decken. Und sie ärgern sich, wenn die Ausführung schlecht ausfällt, weil der vermeintlich billigste Betrieb beauftragt wurde.

Angeregt verabschieden wir uns von der Familie Jacob und gehen noch einmal in die Kirche. Sie ist zu reich, wir haben nicht alles aufnehmen können und werden es auch jetzt nicht schaffen. Aber das Gespräch und die Beobachtung der Arbeiten haben uns die gewaltige Zeitdimension des Bauwerks deutlicher werden lassen: Inschriften bezeugen mehrere Instandsetzungen, Umbauten und Reparaturen in den vergangenen drei Jahrhunderten. Seit dem 13. hat hier jedes Jahrhundert etwas dazugetan, weggenommen und verändert, immer aber auf dem Vorhandenen aufgebaut. Der Restaurator steht wieder auf dem Gerüst und setzt den Pinsel dort an, wo das vor achtzig Jahren ein Kollege getan hat, dieser wiederum folgte einer älteren Hand.

An der Ostwand hinter dem Altar befindet sich, sehr selbstbewusst groß, eine Bauinschrift, welche die Restaurierung von 1914/15 beschreibt. Sie beginnt mit der Aufforderung: »Bewahre fortan dein Haus« – und folgend heißt es unter anderem:

»Mit großer Achtung vor der Schönheit des Alten wurde alles in Form und Farbe wiederhergestellt, mancher Schmuck auf Putz und Holz wurde unter der Tünche vergangener Zeit aufgedeckt.«